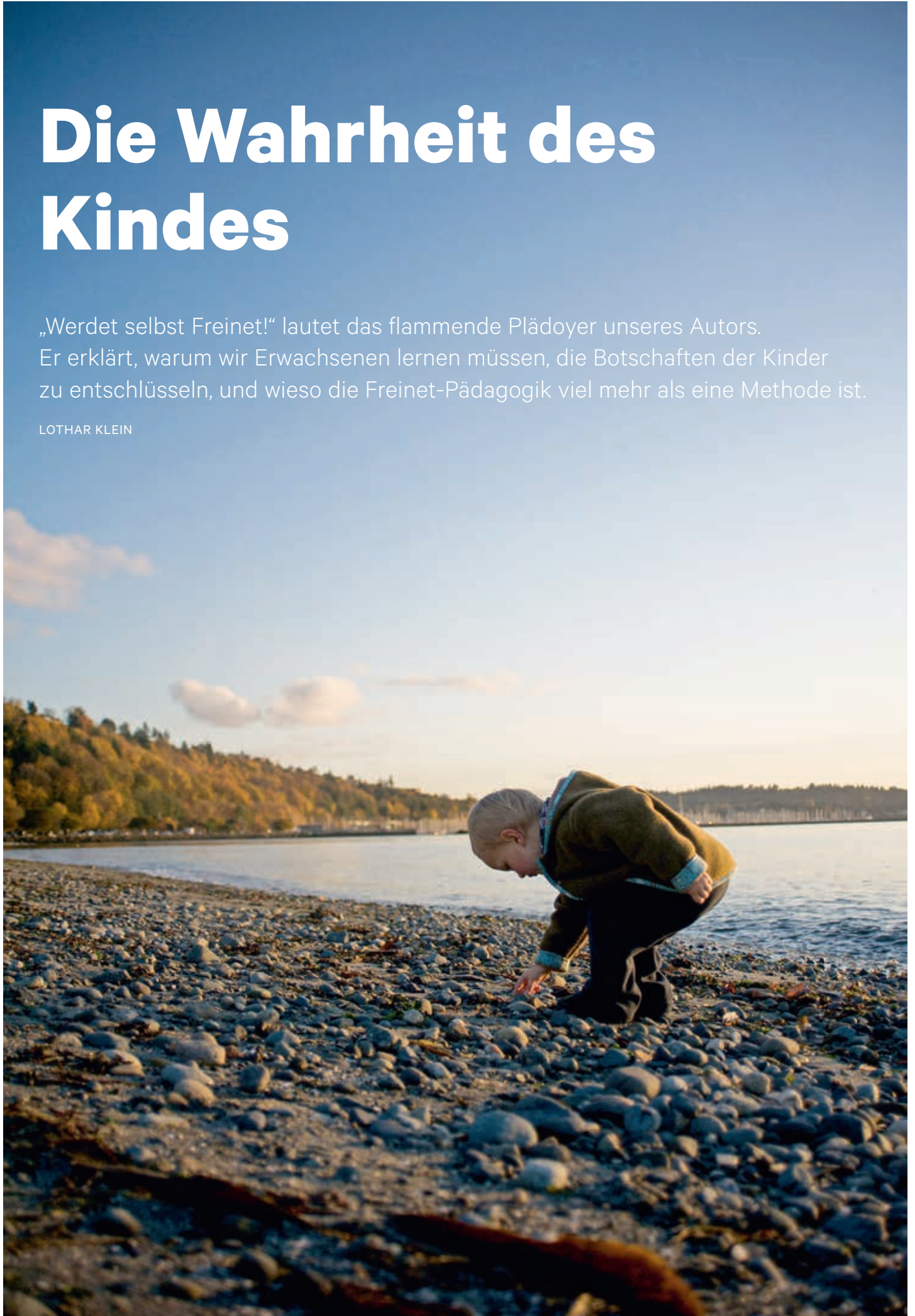


Die Wahrheit des Kindes

„Werdet selbst Freinet!“ lautet das flammende Plädoyer unseres Autors. Er erklärt, warum wir Erwachsenen lernen müssen, die Botschaften der Kinder zu entschlüsseln, und wieso die Freinet-Pädagogik viel mehr als eine Methode ist.

LOTHAR KLEIN



Paul will nicht mit den anderen Kindern zusammen essen. Entweder sucht der Vierjährige sich einen Platz im Flur, am liebsten aber isst er alleine draußen im Garten. Die Erzieherinnen machen sich Sorgen und sprechen darüber, wie sie Paul helfen können. Sonja Lienhardt, eine der Erzieherinnen von Paul, ist sich indes sicher: „Okay, er isst alleine. Ist das so schlimm? Mein Bauch sagt mir: Lass ihn. Irgendwann wird er mit uns zusammen essen. Jetzt sieht es so aus, als möchte er in Ruhe gelassen werden. Vielleicht stört es ihn, wenn er ständig zu etwas aufgefordert wird.“

Ein Beispiel, das typisch ist für die Freinet-Pädagogik. Niemals machen Kinder etwas falsch. Was Kinder tun, das unterstellen Freinet-Pädagoginnen, ist aus ihrer Perspektive stets sinnvoll und beinhaltet eine Botschaft an uns Erwachsenen: „Seht, so möchte ich das gerne, weil ...“ Erwachsene müssen lernen, diese Botschaften zu entschlüsseln und zu verstehen. Erst daraus entwickelt sich das Alltagsgeschehen. Dies braucht allerdings einen dialogischen Umgang mit dem Kind, den Mut, Dinge sich entwickeln zu lassen und vor allem Zeit für Beziehung.

Nicht festlegen, was das Kind lernen soll

„Wir sind gegen jede Indoktrinierung. Wir maßen uns nicht an, im Voraus definieren zu können, was aus dem Kind wird, das wir erziehen; wir bereiten es nicht darauf vor, der Welt von heute zu dienen und sie fortzusetzen, sondern die Gesellschaft aufzubauen, die seine Entfaltung am besten sichert. Wir lehnen es ab, seinem Geist irgendeine unfehlbare und vorher festgelegte Lehre aufzuzwingen.“ So lautet Artikel 2 der 1968 verabschiedeten Charta der französischen Freinet-Bewegung, der Charta École Moderne.

Das ist im Kern die Abkehr vom Erziehungsbegriff, ein Paradigmenwechsel mit weitreichenden Folgen. Erziehung hat stets etwas Einseitig-

es: Erwachsene erziehen Kinder. Erziehung ist stets ein einseitiges Einwirken auf den anderen, mit dem Ziel, ihn zu verändern oder zumindest eine Veränderung in Gang zu setzen. Das aber maßen sich Freinet-Pädagogen nicht an. Die Alternative ist eine dialogbasierte Pädagogik. Alles, was geschieht, entsteht erst aus dem Dialog mit dem Kind.

Célestin Freinet wusste noch nichts von unseren heutigen Vorstellungen vom Dialog als besondere Kommunikationsweise. Aber er hat intuitiv das gesamte Geschehen in seiner Klasse mit etwa fünfzig Jungen dialogisch gestaltet. Das war bei Weitem nicht auf die Klassenversammlungen, die unseren heutigen Kinderkonferenzen sehr ähnelten, reduziert. Was die Kinder wann mit wem taten, wie sie es taten, selbst, wo sie es taten, regelte sich untereinander im Dialog. Selbst die Leistungsbewertung war Resultat dialogischer Prozesse. Jedes Kind durfte sich selbst bewerten und die Meinung der anderen dazu einholen. Diese Art der Lernorganisation war und ist gänzlich offen.

„Wenn der Erzieher verstanden hat“, schreibt Élise Freinet, „dass die Wahrheit des Kindes von der seinen verschieden ist, und dass er mit Demut und Einfachheit dieser Wahrheit zum Ausdruck verhelfen kann, dann hat er seine wirkliche soziale Rolle verstanden.“ Den Willen, anzuerkennen, dass die Wahrheit des Kindes sich von unserer unterscheidet, besitzen alle Freinet-Pädagoginnen. Nun ist es aber in der Regel nicht so, dass Kinder Erwachsenen ihr subjektives Erleben, ihre Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen verständlich und schlüssig erklären. Freinets Antwort auf die Schwierigkeiten der Verständigung zwischen Kindern und Erwachsenen war die Betonung des freien Ausdrucks der Kinder. Freinets Mitstreiter Paul Le Bohec schreibt: „Im Allgemeinen hindert die Kinder die Zensur ihrer sozialen Umgebung daran, sich frei auszudrücken. Der

Wunsch, sich frei auszudrücken, ist enorm groß. Aber dies gilt in gleichem Maße für das Bestreben nach Sicherheit.“ Deshalb braucht es beim Erwachsenen neben dem Willen, die subjektive Wahrheit des Kindes ernst zu nehmen, auch die eigene Verlangsamung und die Abwesenheit nicht gewünschter Fremdbewertung. Alle drei genannten Voraussetzungen sind eine wichtige Grundlage des Dialogs. Freinet-Pädagogik ist damit auch eine ganz bestimmte Art, Kindern zu begegnen und mit ihnen zu kommunizieren.

Mit Kindern statt mit Methoden arbeiten

„In meiner Klasse“, sagt Paul Le Bohec, „habe ich alle Freinet-Techniken ausprobiert. Nach einem Jahr hatte ich eine Schülerzeitung, die Druckerei, die Korrespondenz und eine kooperative Organisation des Klassenlebens. Später, um ein Experiment zu machen, habe ich das alles wieder weggelassen. Was fehlte uns, mir und den Kindern? Nichts! Im Gegenteil! Wir sind in der Arbeit weitergekommen ... Statt mit den Methoden haben wir begonnen, mit den Kindern zu arbeiten.“

Freinet-Pädagogik ist keine Methodensammlung. Sie ist kein Handlungskonzept im Sinne von: So macht man das. Freinet wird zugeschrieben, dass er Besuchern seiner Klasse einmal auf deren Frage danach, was denn nun richtige Freinet-Pädagogik sei, geantwortet haben soll: „Die gibt es nicht. Werden Sie gefälligst selbst Freinet!“ Das irritiert, weil es scheinbar nichts gibt, woran man sich festhalten und sagen könnte: „Jetzt sind wir eine Freinet-Kita.“ Auf den ersten Blick sind Freinet-pädagogisch ausgerichtete Kitas deshalb nicht von anderen zu unterscheiden. Freinet-Pädagogik ist im Kern eine bestimmte Sichtweise auf die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern, die zu ganz unterschiedlichen Organisationsformen und Handlungskonzepten passt, egal ob gruppenbezogen,

offen oder im Wald. Freinet-Pädagogik, so könnte man deswegen sagen, ist kein Handlungs-, sondern ein Haltungskonzept.

Freinet-Pädagogik erkennt an, dass in der Pädagogik nichts planbar ist. Es stimmt eben nicht, dass Kinder durch ein gezieltes Angebot etwas ganz Bestimmtes lernen. Es fällt Menschen aber schwer zu akzeptieren, dass wir generell in Unsicherheiten leben und nicht alles erklären können. Daher rührt auch in der Pädagogik das starke Bedürfnis nach Konzepten, an denen sich Erzieherinnen entlanghangeln können. Freinet sprach vom „tastenden Versuchen“, was das Lernen der Kinder anging. Er meinte damit aber stets auch das tastende Versuchen der Pädagogen und Pädagoginnen.

Freinet-Pädagogik ist dialogbasierte Pädagogik, deren konkrete

Ausprägung erst im Dialog mit den Kindern gefunden werden muss – und sich immer wieder verändert. Freinet-Pädagogik heute beschreibt die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen als wechselseitig. Die Voraussetzungen und Möglichkeiten beider Seiten sind zwar unterschiedlich, aber beide gestalten die Beziehung aktiv und beeinflussen sich gegenseitig. Das Kind ist nicht länger nur Adressat pädagogischer Bemühungen. Das geht über die traditionelle Vorstellung von Pädagogik hinaus. Aus Sicht der Freinet-Pädagogik ist alles Geschehen zwischen Kindern und Erwachsenen ein Beziehungsgeschehen, das nicht festgelegt ist, sondern erst in einem dialogisch wechselseitigen Prozess entsteht. Kinder übernehmen dabei eine aktive Rolle. Am Beispiel der Abmeldetafeln und des

Umgangs mit dem Portfolio erkennt man, wie das im Alltag aussieht.

Abmeldetafeln: In den frühen achtziger Jahren gab es noch keinen offenen Kindergarten. Im Prinzip arbeiteten alle Kitas gruppenbezogen. Die Kinder hielten sich überwiegend im eigenen Gruppenraum auf. Andere Räume durften sie nur in Begleitung Erwachsener aufsuchen. Diese Enge und diese fast vollständige Abhängigkeit von der jeweiligen Gruppenerzieherin wollten wir schon damals durchbrechen. Der erste Schritt dahin war die Einrichtung von Werkstätten. Jahre später wurden in der offenen Arbeit daraus die Funktionsräume. Die Werkstätten waren Räume, in denen Kinder töpfeln, mit Holz arbeiten, malen, basteln, Dinge erforschen, gärtnern, drucken oder Bilderbücher betrachten konnten, ohne sich erst noch die Erlaubnis



Foto: © gettyimages/Vicheslav

Ist es schlimm, dass der Junge allein im Garten sitzt? Sicher nicht. Er sendet schlicht die Botschaft: Ich möchte meine Ruhe haben.

von Erwachsenen holen zu müssen. Parallel dazu wurden die Gruppenräume aufrechterhalten.

Der Effekt war, dass die Kinder sofort begannen, das ganze Haus für sich nutzbar zu machen. Diesen Prozess wollten wir bewusst begleiten, auch deshalb, weil wir noch ganz unerfahren mit einer so offenen Pädagogik waren und es natürlich Bedenken und Ängste aufseiten der Erwachsenen gab. Im Freinet-Arbeitskreis, in dem sich bis 1987 Erzieherinnen und Erzieher, Leiterinnen und Leiter aus ungefähr fünfzehn Wiesbadener Kitas regelmäßig trafen, suchten wir gemeinsam nach einer Lösung. Es sollte eine Methode sein, die es den Kindern ermöglichte, sich frei im Haus zu bewegen und gleichzeitig die Ängste der Erwachsenen milderte. So kamen wir auf die Abmeldetafeln. Bereits bei der Frage, wie diese Tafeln eingeführt werden sollten, zeigte sich der dialogische Charakter der Freinet-Pädagogik. „Nicht für alle dasselbe zur selben Zeit“, forderte Freinet. Deswegen war es üblich, dass nur das Kind, das sich eine solche Tafel wünschte, auch tatsächlich eine bekam. Sie war individuell gestaltet und persönliches Eigentum des jeweiligen Kindes. Das Bedürfnis, eine solche Abmeldetafel zu besitzen, entstand bei jedem Kind zu einem anderen Zeitpunkt.

Mit etwa fünf Jahren war es bei fast jedem Kind so weit. Auf ihren Tafeln fanden sich unterschiedliche Orte: die Rutsche, die Holzwerkstatt, die Gruppe, zu der die Freundin gehört, die Küche, das Büro des Leiters oder der Sandkasten. Auch im Laufe der Zeit veränderten sich die Tafeln immer wieder. Auf den Tafeln jüngerer Kinder fanden sich wenige Bereiche. Die Fünf-, Sechs- und Siebenjährigen hingegen hatten Abmeldetafeln, die manchmal derart voll waren, dass sie kaum noch benutzt werden konnten. Den Älteren war es

zu umständlich, den Pfeil auf ihrer Tafel jedes Mal umzuhängen, wenn sie etwa vom Außengelände in die Holzwerkstatt wechselten. Bei ihnen blieben oft nur zwei Orte übrig: „hier“ und „weg“. Insgesamt gab es sehr viele Varianten.

Schnell lernten die Erzieherinnen, dass es gar nicht darum ging, mithilfe der Abmeldetafeln stets zu wissen, wo sich ein Kind aufhält. Etwas anderes wurde viel wichtiger: der Dialog. Erzieherinnen waren sehr intensiv mit Kindern im Gespräch darüber, welche Orte auf der jeweiligen Tafel auftauchen sollten. Das änderte sich unablässig und musste jedes Mal neu entschieden werden. Schließlich wussten die Erzieherinnen so viel über das Verhalten, den Bewegungsradius, die Stärken und Schwächen und die Motive der einzelnen Kinder, dass sie sich – ohne es wirklich bewusst wahrzunehmen – nach und nach immer sicherer fühlten. Sie konnten nun Kind und Situation einfach besser einschätzen. Die Abmeldetafel war zu einem Instrument der Verständigung geworden.

Beziehungsbuch: Als die Portfolio-Idee die Kitas überschwemmte, beschäftigten sich auch viele an der Freinet-Pädagogik orientierte Einrichtungen damit. Für eine dialogbasierte Pädagogik ist klar, dass nicht einfach Ordner gekauft werden, jedes Kind einen bekommt und sich diese Ordner im Prinzip bei jedem Kind in gleicher Weise füllen. Dialog beginnt bei der Frage, ob das einzelne Kind überhaupt Interesse daran hat. Freinet-Pädagogen warten aus diesem Grund ab, bis sich Kinder von selbst dazu äußern.

Für Freinet-Pädagoginnen ist das Portfolio kein Bildungsbuch. Sie reduzieren die Kinder nicht auf das Lernen und auf Bildungsvorgänge und erkennen an, dass komplexe Bildungsvorgänge, wenn überhaupt, dann nur höchst individuell und

äußerst bruchstückhaft dokumentiert werden können. Da in der Freinet-Pädagogik alles dialogisch geschieht, werden die Kinder von Beginn an, in Bezug auf das, was ihr Ordner enthalten soll, einbezogen.

Statt von einem Bildungsbuch sprechen Freinet-Pädagogen und Freinet-Pädagoginnen von einem Beziehungsbuch. Für sie ist der Kern der Portfoliomethode das Portfoliogespräch zwischen ihnen und dem jeweiligen Kind. Etwa zweimal im Jahr sitzen sie zusammen und betrachten gemeinsam den Inhalt. Die Erwachsenen bringen den Kindern zu diesem Gespräch immer etwas mit. Das sind Fotos, persönliche Lerngeschichten, Briefe oder Bilder. All dies hat die jeweilige Erzieherin bewusst ausgewählt und reduziert. Mehr als drei oder vier Dinge sind es nie, wobei es sich um Fotos, Bilder oder Geschichten handelt, die widerspiegeln, wie der Erwachsene das Kind sieht. Es handelt sich also um eine ganz persönliche, nicht bewertende Rückmeldung der Erzieherin an das Kind. Das drückt sich auch sprachlich aus. Sie erzählt dem Kind, weshalb sie gerade dieses Foto oder jene Geschichte ausgewählt und mitgebracht hat. Darüber kommt dann ein Dialog in Gang.

Eigentlich brauchen Freinet-Einrichtungen aber gar nicht unbedingt Abmeldetafeln oder Portfolios. Methoden helfen manchmal als Brücke in den Dialog, als Orientierung und als Ritual. Aber alles hängt letztendlich davon ab, wie die Beziehungen gestaltet sind. Freinet-Pädagoginnen und -Pädagogen lassen sich auf solche offene Prozesse ein und sind bereit, sich von Kindern beeinflussen zu lassen. Natürlich greifen sie auch auf die Unterstützung durch Methoden zurück. Aber in Stein gemeißelt ist gar nichts. Für eine Konzeption ist es deshalb viel wichtiger zu formulieren, wie die Erwachsenen den Kindern begegnen und auf welchen Wegen Kinder Einfluss nehmen, als sich in irgendeiner Weise methodisch festzulegen. ◀